

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Das Sparproblem

II.

Die öffentlichen Sparmaßnahmen haben sich bisher auf die Anwendung der sogenannten kleinen Mittel beschränkt. Zu deren planmäßiger Anwendung ist das Amt des Reichssparkommissars geschaffen worden. Es handelt sich dabei um Fragen der Rationalisierung des in der Nachkriegszeit vielfach aufgeblähten Behörden- und Beamtenapparates, Abbau überständiger Behörden und tunlichste Einschränkung der Neben- und Doppelarbeit in Reich und Ländern. Der Reichssparkommissar soll dem Reichsfinanzminister und dem Reichskabinett, auch den Länderbehörden, als Gutachter zur Verfügung stehen. Er hat das Recht allgemeiner Alleen-entscheidungen, aber keinerlei bestimmte oder gar endgültig entscheidende Befugnisse. Sein tatsächlicher Einfluß ist daher gering, zumal, wenn z. B. die Reichspostverwaltung durch Zusammenziehung kleinerer Oberpostdirektionsbezirke rationalisieren wollte, die beteiligten Gemeinden „flammende Proteste“ erhoben haben, denen regelmäßig nachgegeben worden ist. Helfen kann hiernach nur eine Rationalisierung großen Stils, die in das verfassungsrechtliche Verhältnis des Reichs zu den Ländern und Gemeinden mächtig eingreifen müßte.

Die Staatsform spielt dabei wohl die geringste Rolle. Die frühere Staatsform war vielleicht billiger. Indessen ist angesichts der durch den Verlust des Weltkrieges gezeitigten Anschauungen mit ihrer Wiederherstellung wohl nicht zu rechnen. Die Demokratie findet, ebenso wie die Monarchie, ihre höchste Wirkung nach außen und innen zugleich mit der sparsamsten Ausübung im Einheitsstaate. Die Herstellung der einen und einheitlichen Republik ist aber in Weimar nicht gelungen, aus Gründen, die nicht, wie früher gerne angenommen, bei den Herrschern, sondern im Gefühlsleben der Stämme liegen. Als Regierungsform des Reichs wie der Länder ist der Parlamentarismus gewählt worden, der an das Bestehen einflussreicher politischer Parteien und an das Hin- und Herbogen ihres Einflusses gebunden ist. Der Parlamentarismus hat seine höchste Ausbildung in den angelsächsischen Reichen gefunden, wo jeder Staatsbürger seit Jahrhunderten gelernt hat, einerseits sich persönlich für jede einzelne Frage des öffentlichen Lebens zu interessieren und andererseits das Gemeinwohl allen parteipolitischen Erwägungen voranzustellen. In verschiedenen romanischen Staaten ist der Parlamentarismus durch offene oder versteckte diktatorische Einrichtungen

ersetzt. Der Rückgriff auf eine berufsständische Verfassung, die den alten deutschen Territorialgebilden durchaus geläufig war, würde im Reiche natürlich ein Experiment bedeuten. Bei dieser Sachlage ist mehrfach der Wunsch geäußert worden, das in der Weimarer Verfassung vorgesehene Einkammersystem — der Reichsrat besitzt ja nur ein vorläufig aufhebendes Einspruchsrecht — durch das Zweikammersystem zu ersetzen. Als zweite Kammer ist der mit Beschlußrecht auszustattende Reichswirtschaftsrat, der jetzt nur begutachtende Aufgaben besitzt, sich aber durch die Sachlichkeit und Gründlichkeit seiner Gutachten einen Namen gemacht hat, gedacht. Man hofft auf diese Weise den auf rein politischen Erwägungen beruhenden und daher stark dem Irrtum unterworfenen Entschlüssen der politischen Parteien die Spitze abzubringen und den Interessen der Wirtschaftlichkeit und der Wirtschaft,

die doch letzten Endes die erforderlichen Mittel aufzubringen hat, einen maßgebenden Einfluß zu sichern. Das Parlament will aber natürlich keine fremden Götter neben sich sehen, und so wird es wohl einstweilen beim Einkammersystem bleiben. Im Rahmen des parlamentarischen Systems besitzt das Reich ein zentrales Ausführungsorgan, die Reichsregierung, und die der letzteren in zwei Instanzen nachgeordneten mittleren und unteren Verwaltungsbehörden sowie die Gerichte, die im Namen des Reiches oder des Volkes Recht sprechen. Wie weit auf den Aufbau und die Besetzung dieser Organe, die an sich unentbehrlich sind, im Wege der Anwendung der vorgedachten kleinen Mittel noch weitere Sparmahregeln angewendet werden könnten, ist eine



Das größte Haus der Welt

Das vorstehende Bild stellt das größte Haus der Welt dar, mit dessen Bau im Januar dieses Jahres in Boston begonnen wurde. Das Bauprojekt soll mit 21 000 000 Dollar gedeckt sein. Die Grundfläche dieses Hauses beansprucht eine Fläche von 130 000 Quadratfuß. Der nach den modernsten technischen Grundrissen angelegte Bau soll 25 Stockwerke erhalten und dauernd von 20 000 Leuten bewohnt sein. Durch den in der Mitte aufragenden Turm von 300 Fuß Höhe erhält der Bau einen monumentalen Charakter. Neben den Wohnräumen wird das Haus Warenhäuser, Läden, Restaurants und dergl. enthalten. Ein Untertunnel wird das Gebäude mit dem städtischen Unterführungssystem verbinden. Es hat drei Kellergeschosse, von denen zwei als Parkplatz für 3000 bis 5000 Automobile täglich bestimmt sind.

Frage, die über die Aufgabe dieser Betrachtung hinausgeht.

Anders liegen die Dinge hinsichtlich des Verhältnisses des Reiches zu den Ländern und letzten Endes den Gemeinden. Die Weimarer Verfassung sichert dem Reiche schon jetzt, ganz abgesehen von der sogenannten „Kompetenz-Kompetenz“, unmittelbar oder im Wege der Reichsgesetzgebung eine Einwirkung auf alle oder doch fast alle Zweige des staatlichen Lebens. Der Aufbau des ganzen, kostspieligen selbstherrlichen Apparates der Länder-Parlamente und der den letzteren verantwortlichen Länder-Ministerien in jedem einzelnen Lande muß daher dem unbefangenen Beobachter um so mehr als unsinnig erscheinen, als unter der Wirkung bundesstaatlicher Verfassung eine feste Grenze zwischen Selbstherrschaft und Selbstverwaltung tatsächlich kaum zu erkennen ist. Die so gerne als pflegebedürftig bezeichneten Stammeseigentümlichkeiten können jedenfalls auch ohne selbständige Staatsgewalt im Wege der Selbstverwaltung beachtet und erhalten werden. Eine grundsätzliche Umorganisation der Länderverwaltungen würde aber ohne weiteres ungeheure Erspar-

nisse zeitigen. Sinzu kommen in einzelnen Ländern noch Ersparnis-
möglichkeiten aus einem Behördenaufbau, der in seiner Unübersichtlichkeit
und Schwerfälligkeit nur durch das Herkommen erklärt werden kann. Zu
nennen ist z. B. in der preußischen inneren Verwaltung der vierfache oder, wenn man die Gemeinden einbezieht, fünffache Instanzen-
zug und das Nebeneinanderbestehen der ordentlichen und der Ver-
waltungsgerichtsbarkeit, welche das Rechtsleben so unübersichtlich macht,
wie kaum in einem anderen Lande der Welt. Auffallenderweise ist die
Reorganisation der preußischen inneren Verwaltung zwar vielfach
erörtert, aber noch nicht praktisch angefaßt worden. Hinsicht-
lich der Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern
liegt dagegen ein ausgearbeiteter Plan des Lutherschen Bundes zur
Erneuerung des Reiches vor. Er will Preußen im Reiche
aufgehen lassen und erwartet, daß das verpreußte Reich die übrigen
Länder mit der Zeit aufsaugen werde. Die Verwirklichung des Planes
würde fraglos zunächst bei den nichtpreußischen Ländern das wieder
erstehen lassen, was in der Bismarckschen Reichsverfassung als
Reservatrechte gewisser Bundesstaaten gekennzeichnet war. Wenn
aber die Wahrnehmung der Reservatrechte nicht zur Spaltung führt,
was bei der Eigenart des deutschen Volkscharakters, wie er sich seit mehr
als 1000 Jahren gezeigt hat, immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt,
mag der Weg schließlich zu dem staatspolitisch unbedingt wünschens-
werten Ziele, der Bildung des Einheitsstaates, führen. Natürlich sind auch andere Wege denkbar, indes bisher noch nicht in der
Öffentlichkeit erörtert worden. Eine wie immer geartete Ver-
einheitlichung der Verwaltung der Finanzen des Reiches und der Länder
würde ohne weiteres auch Ersparnisse bei den Gemeinden
bringen. Dazu ist zu bemerken, daß die Gemeindeverwaltungen schon jetzt
vielfach rationalisiert sind. Ihr im Vergleiche mit der Vorkriegszeit
immer noch stark aufgeblähter Apparat ist wohl in erster Linie auf die
neuen Aufgaben zurückzuführen, die den Gemeinden von der Staatsgewalt
übertragen worden sind. Was man bei den Gemeindeverwaltungen
beanstandet, ist ihre Neigung, bei der Ausgabegebarung, insbesondere
für kulturelle und Schönheitszwecke, weitgehende Freigebigkeit walten
zu lassen. Nach dieser Richtung dürfte es kein besseres Mittel zur
Sparsamkeit geben als die Wiedereinführung der früheren und von der
kommunalen Selbstverwaltung eigentlich gar nicht zu trennenden Gepflogen-
heit, daß die Gemeindeangehörigen die Steuern, die zur Deckung der
öffentlichen Ausgaben notwendig sind, im vollen Umfange selbst und
unmittelbar beschließen und erheben.

Die zukünftige Entwicklung wird die Anwendung der großen
organisatorischen Maßnahmen zur Verringerung der Ausgaben der
öffentlichen Hand, soweit daran gespart werden kann, unabwei-
sbar machen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese Maßnahmen
durch Beschlüsse der Parlamente in erster, zweiter und dritter Lesung
zustande kommen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Parlamente
einen Finanzdiktator wählen werden. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß
die sicher kommende Not der Zeit den Mann gebären wird,
der mit starker Hand, wie einst Bismarck, die organischen Reformen in
die Hand nimmt und durchführt.
Hbr.

Die wirtschaftliche Seite des Lohnkampfes in der Eisenindustrie

Die Würfel sind gefallen. Wenn diese Zeilen in Druck gehen, wird
das Schlusswort im Lohnkampf der westlichen Eisenindustrie gesprochen
sein. Hoffentlich kommt es nicht zum Außerstehen. Eins ist sicher: Dieje-
nigen, welche dann die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen
des Geschehenen trifft, werden schwer daran zu tragen haben.

Als vor kurzem in England die Arbeiter des Transportgewerbes
in eine Lohnbewegung eintreten wollten, legten ihnen die Unternehmer
an Hand von Zahlen den Stand der Betriebe dar, und zwar mit dem
Erfolge, daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber übereinkamen, einen 2½pro-
zentigen Lohnabbau auf der ganzen Linie durchzuführen. Auch die deut-
schen Unternehmer haben bei den Gewerkschaften und dem Schlichter den
gleichen Schritt unternommen. Auch sie haben die Lage der eisen-
schaffenden und eisenverarbeitenden Industrie eingehend dargelegt. Ohne
Erfolg!

Im Dezember vorigen Jahres wurde vom gleichen Schlichter ein
Schiedsspruch gefällt, in welchem dieser die geldliche und wirtschaftlich
mühselige Lage der weiterverarbeitenden Industrie — die die Gewerk-
schaften ausdrücklich anerkannten — und die Verlustgeschäfte der eisen-
schaffenden Industrie unterstrich, darüber hinaus ausdrücklich betonte, daß
„durch die Verordnung vom 16. Juli 1927 und die gemäß der Arbeitszeit-
verordnung erfolgte Verdoppelung der Mehrarbeitszuschläge die Industrie



weiter stark belastet“ werde. Seit jener Zeit ist anerkannterma-
ßen die Konjunktur weiter rückläufig gewesen. Die
Gestehungskosten der Eisenindustrie haben sich wesentlich erhöht, die Durch-
schnittserlöse trotz gestiegenen Inlands- und Auslandspreisen vermindert.
Die Auftragsbestände der Werke sind dauernd zurückgegangen. Die Lage
der Eisenindustrie ist also nichts weniger als rosig; das haben die amt-
lichen Feststellungen des deutschen Instituts für Konjunkturforschung, der
Landesarbeitsämter, der im preußischen Handelsministerium zusammen-
gestellten Berichte über die wirtschaftliche Lage deutlich ergeben.

Sinzu kommt, daß neuestens noch durch die Erhöhung der
Eisenbahntarife eine neue Belastung eingetreten ist, deren Aus-
maße noch gar nicht genau feststehen.

Dabei steht die deutsche Eisenindustrie in einem schweren Wettbe-
werb im Weltmarkt. Der deutsche Reichswirtschaftsminister hat in seiner
Stabsrede vom 3. März d. J. ausdrücklich erklärt, daß es unbedingt er-
forderlich sei, durch Senkung der Selbstkosten und stärkere Entlastung der
Wirtschaft dafür zu sorgen, daß wir den Anschluß an den europäischen
Markt und an die Weltwirtschaft nicht nur aufrechterhalten, sondern
auch noch weiter ausbauen können. Wie soll das möglich sein, wenn
wir dauernd die Preise für unsere Erzeugnisse erhöhen müssen? Wovon
sollen denn letzten Endes die Daweslasten bezahlt werden, wenn wir
sie nicht aus dem Erlös unserer Ausfuhr begleichen können?

Hinsichtlich der Kaufkraft der Löhne in den wichtigsten Industrie-
staaten Europas hat das internationale Arbeitsamt in Genf festgestellt,
daß sie — wenn man die deutschen Löhne gleich 100 setzt — in Frank-
reich mit 79, in Belgien mit 69, in Italien mit etwa 61, in
England mit etwa 140 anzunehmen ist, wobei im Falle England
zu berücksichtigen ist, daß hier die gesamte Industrie, vor allem die
Eisenindustrie, durch weitgehendes Entgegenkommen der
Regierung in Steuer-, Frachttariff Fragen usw. begünstigt ist.

Eine Lohnerhöhung hat für die Arbeiterschaft nur dann Sinn, wenn
mit der Steigerung des Lohnes eine Steigerung der Kaufkraft ver-
bunden ist. Fällt die Entscheidung im gegenwärtigen Lohnkampf so aus,
daß die Industrie gezwungen ist, zum Ausgleich der erhöhten Lohnkosten
die Preise zu erhöhen, dann ist auch der Gewinn für den Arbeiter dahin.
Er muß das, was er mehr verdient, für den teurer gewordenen Lebens-
bedarf aufwenden. Eine Preiserhöhung würde aber außerdem den Ab-
satz der Werke erschweren und den Auftragsbestand noch weiter herab-
drücken. Dadurch würde die Arbeitsmöglichkeit verringert und Verdienst-
ausfall für den Arbeiter würde die Folge sein.

Die Industrie hat deshalb in den Verhandlungen stets zum Ausdruck
gebracht, daß das Festhalten des gegenwärtigen Preisstandes die Grund-
lage jeder Entscheidung sein müsse. Diese Zielsetzung liegt nicht zuletzt
auch im Interesse der Arbeitnehmer. Hoffen wir, daß die Einsicht der
Beteiligten eine Entscheidung finden läßt, die diesem Ziel gerecht wird.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

XII

Wenn auch nicht immer mit Sicherheit nachweisbar, so haben noch manche Sünden der Freizeit Unfälle in der Arbeitszeit auf dem Gewissen.
Wir können uns vergnügen, soviel wir wollen, nur sollten wir bei allem das Uebermaß meiden. Bedenken wir doch, daß derjenige, der in
durchtanzter Nacht oder im Alkohol sich übernommen hat, am anderen Morgen nur selten in der Verfassung ist, die Behaglichkeit und Arbeits-
lust heißt. Es ist längst durch die Wissenschaft erwiesen, daß ein kräftiger Frühschoppen noch am anderen Tage die Entschlußfähigkeit eines
Menschen herabsetzt. Und wer sich gar mit einem „Kater“ oder einem halben „Affen“ an gefährliche Arbeit begibt, darf sich nicht wundern,
wenn er verunglückt oder andere in Lebensgefahr bringt, weil seine Sinne noch umnebelt sind.

Atmosphärische Elektrizität

Die Gewinnung und Verwertung von atmosphärischer Elektrizität für das Wohl und Gedeihen der Menschheit ist schon lange das begehrteste Ziel der Gelehrten und Forscher. Die Verwirklichung ist aber bis heute ein frommer Wunsch geblieben, und es ist noch nicht gelungen, etwas wirklich Wertvolles und für Industriezwecke Verwendbares zu erreichen. Es ist bekannt, welche gewaltigen Elektrizitätsmengen sich in einer Gewitterwolke im Laufe einiger Stunden in Form von Blitzen ausgleichen, und welche schrecklichen Verheerungen ein einziger Blitz, obwohl er nur 0,01 bis 0,001 Sek. wirkt, hervorrufen kann. Es ist bei der Ausnutzung der atmosphärischen Elektrizität naturgemäß zuerst daran gedacht worden, die in einer solchen Wolke schlummernde Elektrizität zu benutzen. Jedoch sind die durch den Blitzstrahl plötzlich freiwerdenden Elektrizitätsmengen so gewaltig, und die Zeit des auftretenden Stromes so kurz, daß praktisch ein Sammeln dieser Elektrizitätsmenge nicht in Frage kommen kann. Zudem treten, wenigstens in unseren Zonen, Gewitter hauptsächlich im Sommer in Erscheinung, während bei der Ausnutzung der atmosphärischen Elektrizität Stromquellen benötigt werden, die regelmäßig das ganze Jahr über zur Verfügung stehen müssen.

Wenn wir viele Zeitalter zurückwandern und versuchen, die Vergangenheit nach Angaben über atm. Elektrizität zu erforschen, so müssen wir mit Staunen bemerken, daß nichts neu auf der Welt ist, daß die Erscheinungen der atm. Elektrizität schon lange, sehr lange vor der Kenntnis der Elektrizität überhaupt bekannt waren, und daß sie, was noch weniger glaublich erscheint, sogar ausgenutzt wurden. Die Kenntnis der Wirkung und Verwertung atm. Elektrizität reicht schon viele tausend Jahre zurück, wie wir der Heiligen Schrift entnehmen können. So lesen wir im ersten Buch Moses, daß die Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels Jehova die Eigenschaft besaß, alle nicht geweihten Personen, mit Ausnahme der Hohenpriester, beim Berühren durch einen Blitzschlag oder Feuer zu töten. Wir lesen ferner, daß vierzig Priester sich bei Abweisen Moses und Arons in das Allerheiligste des Tempels hineingewagt hatten, und daß aus der Bundeslade ein Blitz heraus schlug, der alle vierzig Priester tötete. Wenn wir nun weiter aus den Büchern der Könige die Bauart des neuen Tempels durch König Salomon erfahren, so können wir vom elektrotechnischen Standpunkt aus nur zu einem Schlusse kommen: Moses und Aron wußten schon damals, wie man eine unbekannte göttliche Kraft aus der Luft sammeln konnte, wie man sie aufbewahren mußte, und wie sie wirkte; denn vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft betrachtet, kann die Bundeslade nichts anderes gewesen sein als eine Leydener Flasche oder ein Kondensator von sehr großer Kapazität, der mittels in die Luft gerichteter Spiken mit atm. Elektrizität geladen wurde. Daß die Ladung sich gut hielt und gut wirkte, ist nur dem stetigen Laden mit atm. Elektrizität sowie dem trockenen Klima in Palästina zuzuschreiben.

Es geht aus der biblischen Beschreibung hervor, daß die Bundeslade aus gut isolationsfähigem Edelholz gemacht und mit Gold von innen und außen beschlagen war. Es waren dadurch alle Bedingungen für einen guten elektrischen Kondensator oder eine Leydener Flasche erfüllt.

Aus allem geht hervor, daß ein Elektrotechniker es heutzutage nicht besser machen könnte, wollte er eine Leydener Flasche bauen zum Zwecke, den Menschen eine göttliche Kraft, die Ungeweihte sofort töten kann, vor Augen zu führen und vorzuführen.

Aus den Darlegungen ist ersichtlich, daß Moses und seine Zeitgenossen die ersten Kenner und Ausnutzer der atmosphärischen Elektrizität waren. Natürlich waren ihnen nicht wie uns die elektrischen Gesetze bekannt, sondern nur die Wirkungen dieser mystischen Kraft. Wahrscheinlich sind diese Erscheinungen sogar schon den kulturell höher stehenden Ägyptern bekannt gewesen, und Moses mag seine Kenntnisse von den Priestern aus Ägypten mitgebracht haben. — Von dieser Zeit bis zu den Versuchen Franklin mit Bligableitern hat die Gewinnung von atm. Elektrizität nur geringe Fortschritte gemacht. Mit dem Studium der Meteorologie ist das große Interesse für die atm. Elektrizität von neuem erregt worden, und in den letzten dreißig Jahren ist mehrmals der Gedanke zu Tage getreten, sie auszunutzen.

Wenn wir die Patentliteratur durchblättern, so sehen wir, daß verschiedene Patente bereits genommen worden sind, um die atm. Elektrizität durch hochgestiegene Drachen oder Ballons zu sammeln und durch Antennen geeigneten Sammlern zuzuführen.

Als Marconi seinerzeit erstmalig mittels drahtloser Telegraphie eine Verständigung zwischen zwei 15 km auseinanderliegenden Stationen erzielte, haben verschiedene Gelehrte und Praktiker die Neußerung getan, daß die drahtlose Telegraphie nur als Aushilfe in besonderen Fällen zu verwenden wäre, und daß Strecken von 100 km schon aus technischen Gründen unüberbrückbar wären; drahtlose Telephonie galt überhaupt als ausgeschlossen. Was diese Skeptiker damals prophezeiten, ist glücklicherweise nicht eingetreten. Die drahtlose Telegraphie umspannt heute mit ihren Wellen die ganze Erde und ist ein nicht zu entbehrendes Hilfsmittel der modernen Wirtschaft geworden.

Wir wollen hoffen, daß die Gewinnung der atm. Elektrizität den gleichen Entwicklungsgang durchmacht und einst in unserem kohlenhungrigen Zeitalter ein wirksamer Bundesgenosse wird, um der Wirtschaft zu neuem Blühen und Gedeihen zu verhelfen.

Dr. Ostermann, Wf.

Sehnsucht

Leise, durch dein ganzes Leben
Geht die Sehnsucht neben dir,
Dieses wundersame Weben
Fort von dieser Erde hier.

Dieses leise, sichere Ziehen
Bleibt dir ungeklärt,
Gibst du einen Namen ihm,
Hat die Sehnsucht aufgehört!

G. Diethert

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht, mit flarem Kopf zur Arbeit geht!



Liebe bei den Tieren?

Liebe im gefühlsmäßigen Sinn, sowie Widerwille, hervorgerufen durch körperliche oder seelische Eigenschaften, gelten als Sonderrecht des Menschen, obwohl die Mauer, die frühere Jahrhunderte zwischen Mensch und Tier aufgerichtet hatten, im Laufe der letzten Jahre erheblich niedriger geworden ist.

Geht nun Amor mit seinen Pfeilen wirklich an den Tieren vorüber? Führt diese, ganz wahllos, nur der Naturtrieb zueinander? Jeder Tierfreund hat auf diesem Gebiete schon sicher seine Beobachtungen gemacht, und ein paar kleine Geschichten, die ein guter Bekannter erzählt hat, seien hier wiedergegeben.

Da ist zunächst die Affäre Mudel!...



Mudel war ein Prachtexemplar von einem Dackel, mit seidenglänzendem, schwarz- und gelbgemustertem Fell und Beinen, um die ihn jede Barockmode hätte beneiden können. Seine Herrinnen waren zwei ehr- und tugendhafte ältere Damen, die auch von ihrem vierbeinigen Freund Ehelosigkeit verlangten. Mudel war in diesem Punkt durchaus anderer Ansicht und hatte sich bis über beide Ohren in sein Gegenüber verliebt; dies war eine Hündin, die eine Kreuzung zwischen Muff und irgendeinem Rötter war. Mudel faulte herzzerreißend, um zu seiner Angebeteten zu kommen und stürzte sich nachts fast zum Fenster hinaus. Morgens freuten wir uns im voraus auf den Augenblick, wo die in den

Garten führende Tür geöffnet wurde, durch die Mudel mit einem wahnsinnigen Schrei, in dem die ganze Liebe und Sehnsucht seines kleinen Hundherzens lag, ins Freie stürzte, sich am Zaun, der ihn von „Ihr“ trennte, auf die Hinterbeine stellte, und ein herzerbrechendes Ständchen begann. Wir waren roh genug, uns darüber köstlich zu amüsieren. Eines Morgens nun brach dieser bewußte Schrei plötzlich im schönsten Crescendo ab — es folgten einige unartikulierte Laute. Mudel kniff den Schwanz ein, machte kehrt, sah sich scheu um, lief ins Haus zurück, legte sich in eine Sofaede, rollte sich zusammen und schlief... schlief fast zwei Tage, ohne sich um seine Liebste zu kümmern. Die Sache war zu auffallend, um nicht einen Grund zu haben. Was war geschehen? ... Die Hündin war geschoren worden! ... Nichts mehr von der haarigen Molligkeit! ... Rahl und dünn sah sie da ... sie hatte sozusagen einen Bubitopf! ... und den mochte er nicht...

Und dann die Geschichte mit unserer Raze Dorimene! ... Dorimene war, wie ihr für eine Raze immerhin ... Dorimene Name verrät, ein entzückend grazioses und zierliches Persönchen ... eine Kokotodame! ... Preziös und verliebt war sie auch, und zwar, o Schreden! ... fast ständig!

Also — es half nichts; Dorimene, die nie das Haus verließ, mußte ein Ehegespons haben; doch — woher nehmen? Unsere Köchin Kati löste das Problem kurzerhand, indem sie eines Tages aus dem Marktkorb neben Zucker und Gemüse einen Riesenlater hervorzauberte. Wir erschraken und entrüsteten uns zwar, aber da er nun einmal da war, warum sollte dieser Rachenadonis nicht erst unsere Dorimene kennenlernen, bevor man ihn zurückschickte? Es wurde ein herrliches Hochzeitsmahl aus Fleisch und süßer Milch hergerichtet, und dann sperrte man die beiden in die Brautkammer. Nach einiger Zeit erhob sich ein gewaltiger Lärm, der uns veranlaßte, in diskreter Weise die Tür zu öffnen. Der Anblick war jammervoll. Alle Töpfe waren zerbrochen, die Milch war verschüttet, das Fleisch hatten sie gefressen. Der unglückselige Brautwerber aber saß mit blutenden Ohren und einem herabhängenden Fellstücken zitternd und mauzend an der Tür, und seine Augen flecten um Entlassung; Dorimene saß stumm und erboht in einer Ecke... Wir boten ihr in den nächsten Tagen noch zwei weitere Ehemänner an — alle hatten das gleiche Schicksal. Da taufte wir die rabiate Rachenmaid um in Brühilde.



Zwanzig Jahre Männer-Gesangsverein August Thyssen-Hütte

Das Jubiläums-Konzert

Der überfüllte Kasinoaal bewies aufs neue die reichen Sympathien, die die Hamborner Bürgerschaft dem MGV. August Thyssen-Hütte und diesmal auch seinen Gästen, dem Quartettverein Neumühl, entgegenbringt. Im bevorzugten Maße galt es am Samstag, dem 13. Oktober, das zwanzigjährige Bestehen des Männerchors feierlich, besser gesagt, als eine wirkliche Feierstunde, zu begehen.

Einige Daten aus der Geschichte des Vereins besagen, daß Betriebsführer Möwes im März 1908 aus einer Anzahl Beamter, denen sich später auch Arbeiter der Thyssenwerke zugesellten, den Chor ins Leben rief. Als ersten Dirigenten wählte man Musikdirektor Cornelius, Mülheim-Ruhr, dem die musikalischen Geschicke des Vereins etwa 15 Jahre mit durchweg gutem Erfolg unterstanden, bis dann drei Jahre lang Herr Dohs als Chorleiter tätig war, dem der seit zwei Jahren unermüdlich wirkende Musikdirektor Fr. Greisen folgte. Bestimmungsgemäß hielt sich der Chor von Sängerkettstreiten fern, bis auf das einzige Gesangstournee in Dümpten 1910, von wo er die vier ersten Preise mit nach Hause nehmen durfte.

Von den Gründern gehören heute noch etwa 15 Mitglieder aktiv dem Chor an. Aus der Reihe der Vorstehenden seien aus der Nachkriegszeit genannt: Kuscha, Klein und seit den letzten drei Jahren Stalberg. Das langjährige Protektorat des Generaldirektors Dahl übernahmen später Dr. Canaris und als letzter Direktor Bartscherer. Letzteren und viele andere dem Verein nahestehende Persönlichkeiten sah man unter den Gästen des Festabends, der in seiner Gesamtausführung geeignet war, dem vom Kunstwillen des Dirigenten ausgehenden Eifer in der Pflege kulturell hochstehenden Männerchorgesanges alle Ehre zu machen.

In seiner geschmackvollen Dreiteilung „Franz-Schubert“, „Lieder und Balladen“ und „Gefallenen-Ehrung“ diente das Programm einleitend dem in diesem Jahre gefeierten Komponisten, zeigte dann der Chöre Sangeskunst in getragenen Versen wie in der Wucht dynamisch ausgewerteter Balladen. Dabei vergaß man, und dies als würdiger Abschluß, des Volkes treue Toten nicht.

Musikdirektor Hartmann widmete eingangs dem großen Liederkomponisten, dessen grün umkränzt Bild das Podium zierte, tief empfundene Gedankworte, dabei an das Wiener Sängerkunst anknüpfend, das Hunderttausende in der Liebe zum deutschen Liede und der Schubertverehrung vereinte. Auf das Leben und Schaffen Schuberts eingehend kennzeichnete der Redner Schubert als einen der aus dem Volke hervorgegangenen idealsten Kulturträger, und gab sodann einen Lebenslauf des Komponisten. Der Redner sprach eingehend über Schuberts Werke. Der reiche Nachlaß — allein über 600 Lieder — legt Zeugnis ab von seinem Fleiß und seiner Schaffensfreudigkeit. Im Liede und Chorgesang, so schloß der Redner, lebt Schubert fort, in der Begeisterung der Jugend und in der Liebe des Alters.

Ein kleines Lied — wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann?
Was liegt darin, erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohlklang und Gesang,
Und — eine ganze Seele!

Nach der Gedentrede erklangen Schubertsche Chöre. Zunächst das ergreifende „Sanctus“ aus der deutschen Messe II und die Chöre mit Klavierbegleitung „Der Herr ist mein Hirte“ und „Der Gondelfahrer“, vom MGV. August Thyssen-Hütte mit Innigkeit vorgetragen. Der Männerchor des festgebenden Vereins offenbarte, wie schon so oft, die Fülle seines Stimmmaterials, das durch den Chormeister zu einem Klangkörper von großer Ausdrucksfähigkeit zusammengeschweißt ist. So wurde der Chor nicht nur in technischer, sondern auch in musikalischer Hinsicht den hohen Anforderungen der Schubertchöre gerecht. Den instrumentalen Teil bestritt das Köhler-Hedler-Greis-Trio und brachte zwei Sätze aus dem Trio B-dur von Schubert zu Gehör. Die Künstler bewiesen durch ihre große Musikalität und technische Beherrschung des Instruments ihre Fähigkeiten. Auch der Quartettverein Neumühl, der „Die Nacht“ und „Ruhe, schönstes Glück der Erde“, unter demselben Dirigenten zu Gehör brachte, zeigte, daß er zu den tüchtigen Vertretern des Männergesanges gehört, der vor allem über ein feines Piano verfügt.

Der zweite Teil des Programms brachte das „Minnelied“ von de la Hala und „Es muß ein Wunderbares sein“ von Scheffler, ein Rheintal, Volksweisen und den großen Rempterschen Kunstchor „Meeresstimmen“. MGV. August Thyssen-Hütte und Quartettverein Neumühl bestritten die Vortragsfolge. In Dvoraks Dumky-Trio bewährten sich wieder Köhler, Hedler und Greisen jun.

Dem Gedenken der Gefallenen war der dritte Teil des Konzerts gewidmet. Nach einem kernigen Vorpruch des Vorstehenden Stalberg neben der umflossenen

Ehrentafel des Vereins „Den Helden sei unser Lied geweiht“ erklangen Silchers „Bardechor“, und als Ausklang des Abends Hegars „Totenvolk“. Der MGV. August Thyssen-Hütte entfaltete hier seine ganze dynamische Kraft und vertiefte durch reichhaltige Vortragsweise den Eindruck. Der Dank der Zuhörer wurde allen Mitwirkenden durch reichen Beifall zuteil.

* * *

Ein Postamt vor 650 Jahren. Die Geschichte des Postwesens wird in überraschender Weise bereichert durch einen Fund, den der schwedische Historiker Dr. L. M. Baath in den vatikanischen Archiven gemacht hat. Der Gelehrte durchforstet seit einiger Zeit die Archive des Vatikans, um die Beziehungen Schwedens im Mittelalter zum Papst festzustellen. Dabei hat er eine päpstliche Bulle aus dem Jahre 1262 entdeckt, in der der Papst seinen Segen für die Einrichtung eines Postamtes in Stockholm erteilt, das von dem großen schwedischen Staatsmann Birger geschaffen worden war. Aus den Angaben der Bulle ist zu entnehmen, daß schon damals ein regelmäßiger Postdienst zwischen der schwedischen Hauptstadt und Rom bestand. Die „Briefträger“ waren reisende Mönche, die die Postschachen nach den verschiedenen großen Plätzen beförderten.

Ordnung muß sein — der Werkstdieb bestiehlt auch dich!

Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, als nun Nr. 4 ins Haus gebracht wurde; er war dick, faul und gefräßig; Brünhilde schien für ihn nicht zu existieren; desto mehr interessierte sie sich diesmal für ihn! Es war entzückend zu sehen, wie sie mit ihm kokettierte, sich auf den Boden legte und sich schmachtend ihm entgegen dehnte; er blinzelte nur träge und fraß . . . Und da geschah das Unerhörte! Brünhildes Augen funkelten plötzlich wütend: sie sprang auf, stürzte sich auf den Ahnungslosen und ohrfeigte ihn mit ihren Pfötchen links und rechts; wie Trommelflöte wirbelten sie gegen seinen dicken Kopf. Das imponierte ihm! . . . Ragenkinder aber gab's keine. Brünhilde starb kinderlos . . .



Das merkwürdigste Beispiel aber für „Macht der Liebe“ und zugleich für das, was man im Volksmund „verschauen“ nennt, ist folgende Begebenheit, die von durchaus glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde.

Eine Familie besaß eine ungewöhnlich schöne Angorakatz, die ebenbürtig vermählt werden sollte, wie sich's für eine Kage aus vornehmen Geschlecht gehörte. Man ging zu der Zeit, da sich in Bella die Sehnsucht nach der Liebe regte, auf die Braut Schau. Inzwischen hatte sich der Ruf von Bellas Schönheit unter den Ragenherren des Ortes verbreitet; alle machten ihre Fensterpromenade, alle sangen ihre gefühlvollsten Lieder. Bella war fest eingesperrt und wurde ständig bewacht, damit sie keine Mißhe eingehende könne. Alle Bewerber ließen sie kalt, bis auf einen. Bei diesem bewährte sich die berühmte Anziehungskraft des Don Juans; denn um einen solchen handelte es sich zweifellos, seinen unzähligen Narben, Quartalen nach zu urteilen. Im übrigen war er rothaarig, häßlich und struppig. Bei seinem Anblick gebärdete Bella sich wie eine Wahnsinnige — man bewachte sie nur um so schärfer, bis ihr endlich der „Ebenbürtige“ angetraut wurde, mit dem sie denn auch brav die Ehe einging. Pflichtschuldigst gebärte sie ihm vier Ragenkinder . . . drei davon waren bei der Geburt dicke Wollbällchen und machten ihren schönen, vornehmen Eltern alle Ehre . . . das vierte aber war ein Naturwunder: eine rothaarige Bauernkage, . . . das getreue Abbild des Vielgeliebten, mit dem sie nie eine Zärtlichkeit austauschen durfte.



Eine Familientragödie erlebten wir mit unsern Wellensittichen, von denen man behauptet, sie könnten nur paarweise leben, und wenn ein Ehepartner stirbt, so gräme der andere sich zu Tode. Händel und Gretel trugen ihren Namen „Inseparables“ (die Untertrennlichen) mit Recht. Sie herzten und schnäbelten sich, legten Eier, brüteten sie ein paar Tage, um sie dann aus dem Nest zu werfen, sie wie einen Ball im Käfig umherzukollern oder sie gar aufzufressen. In dieses zwar unmoralische, augenscheinlich aber sehr vergnügliche Eheleben kam eine tiefe Verstimmung, als Gretel eines Tages ein Stück der unteren Schnabelhälfte verlor und also keine makellose Schönheit mehr war. Von diesem Augenblick an beantragte der Ehemann Trennung von Tisch und Bett. Fraßen sie vorher einträchtig aus dem gleichen Napf, so stieß er sie jetzt unfreundlich beiseite und hatte nach ihr mit dem Schnabel; saßen sie sonst zum Schlafen eng aneinander gerückt auf ihrer Stange, so traktierte er sie nun solange mit Schnabelhieben, bis sich das arme Geschöpf zitternd und betrübt in eine einsame Ecke flüchtete.

Alle Annäherungsversuche ihrerseits, jedes bittende Piep wurde mit Roheit, Schimpfen und Kreischen abgewiesen. Schließlich hatte sie infolge der fortgesetzten Mißhandlungen blutige Beulen auf dem Kopf, und wir beschloßen, das arme Tier lieber zu töten, als es quälen zu lassen. Eine alte Bekannte jedoch erbat Gretel für sich und nahm sie mit. Gretel strafe die ganze Wissenschaft Lügen; es fiel ihr gar nicht ein zu sterben, sondern sie lebte als geschiedene Frau noch mehrere Jahre sehr vergnügt weiter. — Händel aber fand seine Meisterin! Wir suchten ihm nach unserer eigenen Methode eine „energische“ Frau aus. Nach alter Gewohnheit wollte er sie wieder verprügeln, als sie sich ihm zutunlich und schmeicheleisch näherte — anfangs erschrad sie fichtlich; dann verlor sie — nicht etwa in Scherz, sondern in tiefes Nachdenken und — haute wieder! — Diese Ehe ist sehr glücklich geworden!

Dr. Gr., Wf.

Erlesenes

Sei dir nur selbst wahr und du kannst mit dir zufrieden sein.

Gustav Krüger

Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? 1. Kor. 6,19

Fischerei am Niederrhein

Von W. Rahmen, Jg.

Die Städte verfügten im Mittelalter über recht beträchtlichen Grundbesitz. Sie wollten innerhalb des Weichbildes der Stadt möglichst alle Lebensbedürfnisse erzeugen. Deshalb gingen sie auf recht viel Grunderwerb hinaus oder auf Erlangung von Gerechtsamen, sei es auf solche, die den Wald betrafen oder die Fischerei zum Ziele hatten. Die Städte waren eben nicht ausschließlich Sitz von Handel und Gewerbe, sondern auch von Ackerbau und Viehzucht. Jeder innerhalb der Stadtmur angeessene Bürger hatte Anteil an dem gemeinsamen Stadtbefitz. Konnte der Befitz nicht durch die Gemeinde verwaltet werden, wurde ein Pächter gesucht und sofort auch gefunden, da die Pacht in der damaligen Zeit recht gering war. Während nun die Ackerbreiten und die Waldgerechtsame durch die Bürger selbst ausgenutzt waren, konnten sie dem Fischfang nicht obliegen, weil einmal dazu erarbeitete Kenntnisse gehörten, dann aber auch dazu genug Zeit verbraucht wurde, die die meisten Bürger nicht opfern mochten. So finden wir oft, daß nicht einmal die Bürger der Stadt die Fischereigerechtsame anpachteten, sondern den Anwohnern ihrer Grenzen das Höchstgebot lassen. Auch die Bürger von Duisburg übten ihre Fischereigerechtsame nicht selbst aus. Sie übertrugen von altersher dieses Recht auf die Bewohner von Werthausen in der Grafschaft Mörs.

Uebrigens waren die Beziehungen der Grafschaft und der freien Reichsstadt Duisburg eng und zum Teil auch herzlich, vor allem im Zeitalter der Reformation. Ueber die Fischereigerechtsame aber erhob sich manchmal Streit. „Der Hauptfang lag auf der Duisburger Seite am Schredling (etwa vom Ausgang des Rheintals bis zur Ruhrmündung).“ Es ist klar, daß die Stadt die ihr gehörenden Hoheitsrechte in diesen Zeiten, wo jede Stadt und jede Herrschaft ängstlich die ihren bewachte, beanspruchte. Und so legte Duisburg in dem Pachtvertrag mit den Werthausener Fischern fest, daß der Pachtvertrag jährlich erneuert werden müsse. Das Recht zur Verpachtung habe nur die Stadt Duisburg. (Dies ist wichtig für die Zeit, als bereits die Reichsunmittelbarkeit bedenklich ins Wanken geraten war.) Ferner hatte der Pächter dem Rat ein Essen zu geben an dem Tage, an dem der Pachtvertrag erneuert bzw. abgeschlossen wurde. Genau war vorgeschrieben, was aufgetragen werden mußte. Einmal wollte



Salm-Fischer bei Rees am Rhein

ein wohlwollender Rat selbst nicht zu kurz kommen, dann aber sollten auch die Ehrsamkeit den minderen Bürgern mit gutem Beispiel vorangehen, um das weitverbreitete Laster der Völlerei einzudämmen. Wenn wir heute aber noch die Reihenfolge der Fischgänge uns ansehen, darf ruhig das Wasser im Munde zusammenlaufen. Genau war vorgeschrieben, wieviel an Stör, Salm und minderen Fischen aufgetragen werden mußte. Der Rhein bot für den Fischer gute Beute. Der Fischreichtum bestand nicht bloß in den Weißfischen und Hechten, wie sie unsere Zeit aus dem ehemals so reichen Fischwasser hervorholt. Der Salm kam so häufig vor und wurde so häufig gefangen, daß sich das Gefinde in den Gefindeordnungen ausdrücklich vorbehielt, nicht mehr als einmal in der Woche Salm essen zu müssen. Zur Ehrenrettung der wohlhabenden Ratsherren soll deshalb festgestellt sein, daß Stör und Salm in der damaligen Zeit als ein einfacher Schmaus anzuspochen war.

Die Grafen von Mörs hatten natürlich auch ein großes Interesse daran, zu welchem Pachtpreise ihre Untertanen den Zuschlag erhielten. Einmal hing davon die Steuerkraft ab, dann aber auch die Verwendungsmöglichkeit in den verschiedenen Haushalten der Grafschaft. So griffen die Grafen im Jahre 1490 in das schwebende Pachtverfahren ein. Sie wollten durchsehen, daß die Duisburger den ersten Punkt ihres Verfahrens fallen ließen. In Orson wurde die Sache verhandelt. Duisburgs Reichsherrlichkeit hatte bereits damals einen argen Riß erhalten. Es fand nämlich diese Zusammenkunft zwischen dem Grafen von Mörs und der Stadt Duisburg in Anwesenheit „und unter Vermittlung des Herzogs von Kleve statt“. Man einigte sich, daß die Werthausener Fischer für acht Jahre pachten sollten. Der Preis betrug für ein Jahr 20 Gulden rheinischer Währung (etwa 32 Gulden current). Das jährliche Gelage durfte 4 Gulden an Kost nicht überschreiten. Wie groß die Gasterei gewesen ist, ergibt ein Vergleich zwischen der Anzahl der Gulden und der Kantener Taxation. Im Gebiet des Niederrheins konnte ein in Kost arbeitender Tagelöhner sich anschaffen für sechs Arbeitstage: ein Viertel Scheffel Roggen, zehn Pfund Schweinefleisch oder zwölf Pfund Kalbfleisch, sechs große Kannen Milch, zwei Bündel Holz. Zudem behielt er in fünf bis sechs Wochen noch soviel Geld übrig, daß er sich kaufen konnte: einen gemeinen Arbeitskittel, sechs Ellen Weinwand und ein Paar Schuhe. Dabei betrug der Lohn außer der Kost neun bis zehn Groschen. Dies war der Wert von vier Schafen. Ein Zeichen, in Vergleich gesetzt, daß die ehrsamten Ratsherren doch nicht ein so gutes Beispiel gaben, als es wünschenswert gewesen wäre. Der Vertrag zwischen der Stadt Duisburg und den Fischern von Werthausen sollte also für acht Jahre Geltung haben. Nach Ablauf der acht Jahre sollte jede Partei wieder zu ihrem Recht stehen. Die Stadtrechnung von Duisburg gibt nach Averdunk aber Mitteilung, daß die Pachtsumme im Laufe der Jahre höher wurde. 1500 betrug sie 26 Gulden rh. (42 Gulden current), 1510 gar 78 Gulden, 1566 120 Gulden. Dann aber fiel die Pacht in den Jahren des Unheils oder denen der Spanier bis auf 6 Gulden im Jahre 1586. 1594 wurden die Bedingungen erneut festgelegt. Das Duisburger Stadtarhiv verzeichnet unter Blatt 559 folgendes Schriftstück (in neues Deutsch übertragen): „Ein ehrbarer Rat die Fischerei auf dem Schredling

für 80 Goldgulden und 70 Albus verpachtet. Die Pächter sollen nach altem Gebrauch in jedem Jahr auf Freitag nach Himmelfahrt ein Gelage geben, oder, wenn die Bürgermeister es verlangen, über ihre Pacht hinaus ein Aufgeld von 2 Goldgulden und 70 Albus. Dazu sind sie gehalten, zwanzig Pfund lebendigen Karpfen und zwanzig Pfund guten Salm zu geben. Ferner sollen die Pächter alle Sonntage in der Fastenzeit einen Salm von wenigstens 29 Pfund in die Stadt bringen und unter Bürgermeister, Schöffen und Ratsherren verteilen gegen ein Entgelt von 18 Heller. Am Abend vor Ostern sollen die Pächter ebenfalls nach altem Gebrauch dem Bürgermeister, den Schöffen und dem Rat 48 Pfund Salm in das Haus liefern. Sechs Tage und sechs Nächte mühten die Pächter zum Besten der Stadt Duisburg jedes Jahr fischen. (Dabei findet sich von späterer Hand ein Zusatz, der die Rechte des Grafen von Mörs klarstellt.) Alle Störe, die gefangen werden, sollen nach altem Recht Bürgermeister und Rat vorbehalten sein. Für den Salm soll ein Goldgulden gezahlt werden. Jeden Fischtag sollen die Pächter eine Kiepe voll Fische nach Anweisung der Marktreister auf den Markt bringen und dort verkaufen. Der Preis ist auf 6 Albus für Wintersalm, 3 Albus für Sommersalm festgesetzt. Karpfen kosten 2½, flocks (Hechte) 2½, Bresem 2, muntfische ½ Albus. Aus der hohen Pacht und den niedrigen Fischpreisen läßt sich auf den Fischreichtum des Rheins schließen. Dabei war der Fischfang nicht einmal so einfach. Ein Bild vom Salmfang kann sich der machen, der heute im Sommer eine Wanderung an den Rhein etwa in die Gegend Orson-Rheinberg macht. Noch besser ist eine Fahrt in das

Fischerdorf Lüttingen bei Xanten. Das Ufer bildet hier einen flachen Kiesabfall, der gut dazu geeignet ist, das Netz durchzuschleifen. Der Untergrund ist glatt. Das Netz liegt glatt dem Boden auf. Ein Durchschlupf für die Fische ist so gut wie ausgeschlossen. Das Fischgerät ist wohl noch so wie in den Tagen der Väter. Es besteht aus einem Netz, einem Kahn und einem Fischerhaken. Das Netz mit etwa 7-Zentimeter-Maschen mißt 150 Meter und zeigt eine Breite von 10 Meter. Die obere Kante läuft in Taue aus und trägt in einigen Abständen Schwimmer, die den jeweiligen Standort des Netzes angeben. Die untere Kante des Netzes ist mit Blei beschwert, damit das Netzwerk steil im Wasser

steht. Zwei Fischer ziehen den Kahn zu Berg. Hart ist die Arbeit. Das Netz ist so gemacht, daß nur Salm in die Maschen fällt. Die Male fallen durch. Die anderen Fischarten, die sich verirren sollten, werden kurzerhand zu Mittag oder Abend gegessen.

Der Salm, ein Raubfisch, erreicht heute nicht mehr die Gewichtsmenge, die ihm ein ehrbarer Rat von Duisburg vorschrieb. Heute ist es ein seltener Zufall, wenn ein Fisch noch einmal bis zu 10 kg schwer wird. Doch war es früher nicht ausgeschlossen, daß ein Salm das prächtige Gewicht von 25 kg erreichte und dabei bis 1½ Meter lang war.

Der Salm flieht, wenn er die Maschen des Netzes spürt. Andere Fische gehen gegen das Netz an. Deshalb ist es nötig, daß ein Netz für den Salmfang gut am Boden anliegt. Das Netz wird bei dem Gang zwischen Kahn und Ufer ausgespannt. Langsam rudern die Männer im Kahn zum Ufer zurück, so, daß sie einen Kreis beschreiben. Und nun beginnt das Einziehen des Netzes. Am Ufer, in der Nähe der Fischerhütte, stehen die Fischer bis an den Bauch im Wasser. Sie legen das Netz in armlange Falten. Bald zeigt es sich, ob die saure Arbeit von Stunden Erfolg bringen wird oder nicht. Ist ein Salm ins Garn gegangen, zeigt sich natürlich große Freude. Ein Schlag mit einem Knüppel auf das Maul, und der Salm regt sich nur noch leicht und ist bald verschieden. Er wird wohl ein solches Gewicht haben, daß die gestrengen Ratsherren einer ehrbaren freien Reichsstadt dasselbe untadelig finden werden.

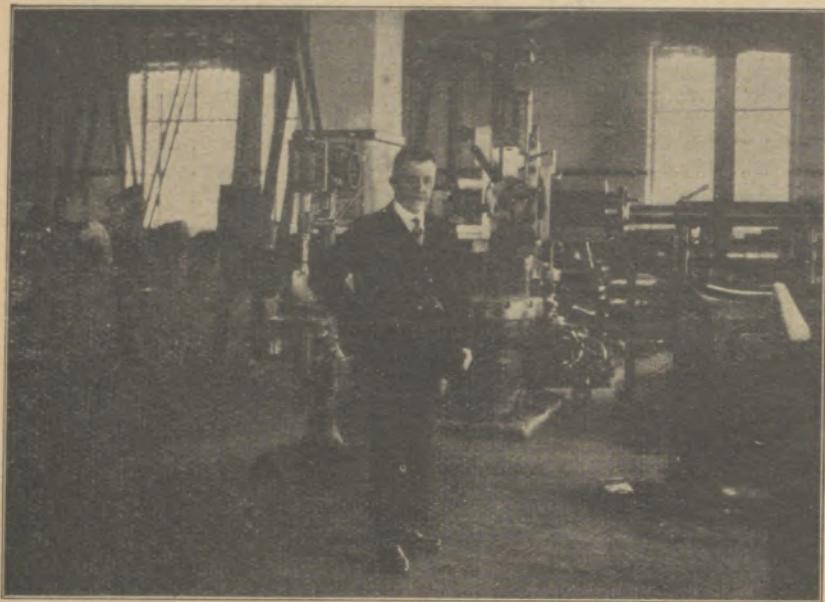
Denn reich war der Rhein an schweren Fischen, weil üppiger Pflanzenwuchs und eine genau so üppige Fischnährfauna die denkbar bestmögliche Entwicklung verbürgten. Günstige Laichstellen und Stellen zum Heranwachsen der Jungfischbestände förderten den Fischereibetrieb sehr zu Gunsten der Pächter. Heute ist durch die fortschreitende Industrialisierung ein starker Rückgang vor allem an Standfischen herbeigeführt worden. Hechte und Karpfen sind selten geworden. Und doch hatten sie in den guten Jahren kaum ein Ansehen.

Der Fang geht heute im wesentlichen auf die Wanderfische hinaus, wie auf Maifische, Salm und Aal. Lange Zeit dauert es nicht mehr, bleibt auch hier der Gewinn sehr spärlich. Die Schifffahrt verlangt klar Wasser. Deshalb müssen die Kieslager und Sandbänke durch die Bagger weggeschafft werden. Den Wanderfischen wird damit die Laichgelegenheit genommen. Die Aufwuchsstellen für die Jungfische sind ebenfalls damit verschwunden. So gut wie verschwunden werden bald die Fischerhütten sein. Denn ein seltener Fang mit der Angel lohnt keine Tagesarbeit.

Die preussische Regierung sucht dem nun abzuwehren durch das Aussetzen von Jungfischen. Scheinbar ist der Erfolg ausgeblieben. Freiwillig und gezwungen durch die Industrie sind die Fangstellen aufgegeben worden. Besonders am Niederrhein bringen die Abwässerkanäle eine solche Menge von Schlamm und Schmutz, daß die Fische sich nicht halten können.

Es fragt sich nur eins: Was ist richtiger, die Industrie, die Hunderttausenden Brot bringt, oder ein fischreicher Fluß? Da ist die Wahl nicht schwer.

Unsere Jubilare



Meister Schmig, Lehrlingswerkstatt



Eisenbahnbetriebsassistent Kusch

Zur historischen Entwicklung der Krankenversicherung

Von Dr. Kurt Deipenbrock, Mülheim a. d. Ruhr



In der Zeit, wo Handel und Gewerbe noch nicht in der Art das Leben beherrschten wie heute, fehlte eine Arbeiterversicherung vollkommen. Eine obligatorische Fürsorge in den Fällen der Erwerbsunfähigkeit, hervorgerufen durch Unfall oder Krankheit, war unbekannt. Das römische Recht enthält an keiner Stelle eine derartige Bestimmung, was auch unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse ganz verständlich ist, denn einerseits war der Arbeiter in Rom Sklave, andererseits fehlte damals eine höherentwickelte, mit Maschinen arbeitende und daher regelmäßig mit Gefahren für den Arbeiter verbundene Industrie vollkommen. Nur hieraus erklärt es sich, daß auch für den freien Arbeiter der Grundsatz galt, daß die Folgen des Unfalles derjenige zu tragen habe, den der Unfall traf, und daß dieser Grundsatz fast ohne Ausnahme durchgeführt war.

Eine Ausnahmestellung nahm die lex Aquilia ein, ein Gesetz der römischen Republik, das besonders auch die Folgen der Sachbeschädigung festlegte. Sein erstes Kapitel bestimmte: Wer einen fremden Sklaven oder ein fremdes vierfüßiges Tier tötet, ist zum Schadenersatz verpflichtet mit der Maßgabe, daß als Wert des Getöteten der jährliche Wert in Ansatz kommt, den derselbe gehabt hat. Das dritte Kapitel verpflichtet zum Schadenersatz den, der eine fremde Sache zerstört oder beschädigt, wobei der höchste Wert der Sache innerhalb des letzten Monats vor der Zerstörung oder Beschädigung in Rechnung gesetzt wurde. Die Tötung, Zerstörung oder Beschädigung mußte aber *damnum corpore corpori datum*, d. h. durch unmittelbare Einwirkung auf die Sache erfolgt sein. Die römische Jurisprudenz verschaffte diesem Grundsatz auch in denjenigen Fällen Anwendung, wo der Schaden durch mittelbare Einwirkung verursacht wurde und endlich auch dann, wenn ein freier Mensch verletzt wurde. Der Ersatzanspruch des durch einen Unfall Geschädigten richtete sich gegen den, der ihn veranlaßt hatte und umfaßte zunächst Ersatz der Kurkosten und der beschädigten Erwerbsfähigkeit. Unter Umständen konnte dem durch den Unfall Geschädigten auch ein Schmerzensgeld zugesprochen werden. Dieses sollte aber keine Strafe sein, sondern „Ersatz und Erleichterung der erlittenen Schmerzen“. Daher ging auch die Verpflichtung hierzu auf die Erben über. Auch die Hinterbliebenen des Verletzten hatten einen Ersatzanspruch gegen den Schuldigen. Im früheren deutschen Recht unterscheiden wir bezüglich der Fürsorge eine genossenschaftliche, eine des Arbeitgebers und eine staatliche. Unter den genossenschaftlichen Fürsorgeeinrichtungen sind die ältesten die Gesellen- und Knappschaftskassen. Die Gesellenfürsorge im Handwerk reicht bis in die frühe Zeit der Zunftverfassung zurück. Man darf nicht der Meinung sein, daß das eigentliche Wesen der zünftigen Einigung darin bestand, daß die Genossenschaften zum Zweck und zum Schutz des Gewerbes gegründet waren, vielmehr hatten sich auch die Zünfte für alle gemeinsamen Zwecke des Lebens gebildet. Die Genossen sollten, wie viele Zunftordnungen vorschreiben, „alle brüderliche Liebe und Treue miteinander teilen“. „Als Brüder um Christi und seiner Heiligen willen“ sollten die Mitglieder einander in jeder Not zu Hilfe sein und den Erkrankten oder Verarmten aus der Zunftkasse milde Gaben reichen. Oft gingen auch wohltätige Anstalten aus den Genossenschaften hervor, z. B. das St.-Hiobs-Hospital zu Hamburg, welches von einer aus Fischern, Krämern und Hockern bestehenden Genossenschaft im Jahre 1505 gestiftet wurde.

Die staatliche Gewerbegesetzgebung, die das freie Zunftrecht ersetzte, beschränkte sich vorerst auf die Kodifikation des zur Zeit geltenden Rechtszustandes, so vor allem das allgemeine Landrecht im II. Teil, Titel VIII. Darnach war es den Gesellen gestattet, eine Kur- und Verpflegungskasse zu gründen und einem Altgesellen die Geschäftsführung zu übertragen. Die Aufsicht wurde durch den Gewerksältesten der Zunft und durch einen vom Magistrat bestellten Beisitzer ausgeübt. War diese von den Gesellen gegründete Kasse ohne genügende Mittel, so halfte die Innung mit ihrem Vermögen, im Un-

vermögensfalle trat die Armenkasse ein. Diese Vorschriften wurden mit Einführung der Gewerbefreiheit durch den Erlaß vom 2. November 1810 und die Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 größtenteils aufgehoben. Letztere gestattete jedoch die Beibehaltung und Neubildung gewerblicher Unterstützungskassen, ja sogar ermächtigte sie die Gemeinden, durch Ortsbesatzung eine Beitragspflicht zu derartigen Kassen für die am Ort beschäftigten Gesellen und Gehilfen festzusetzen. Durch die Verordnung vom 9. Februar 1849 wurde den Gemeinden die Befugnis erteilt, auch die selbständigen Gewerbetreibenden zu Vereinigungen zwecks Unterstützung von Gesellen desselben oder eines verwandten Gewerbes und zur Entrichtung von Zuschüssen bis zur Hälfte der Gesellenbeiträge anzuhalten. Auch wurden die Bestimmungen der Gewerbeordnung bezüglich der gewerblichen Hilfskassen auf die Fabrikarbeiter ausgedehnt. Die Normativbestimmungen über die Verfassung der gewerblichen Unterstützungskassen gab das Gesetz vom 3. April 1854. (Fortsetzung folgt)

Wie verhalte ich mich bei Feuergefahr?

Bei Feuergefahr gilt es in erster Linie, Ruhe zu bewahren und vernünftig zu handeln. Die Feuerwehr muß sofort alarmiert werden. Brennende Räume schließe man dicht ab — man muß zwischen sich und den Brandherd möglichst viele geschlossene Türen bringen. Sehr wichtig ist es, die Tür nach der Treppe stets geschlossen zu halten, damit die Treppe gangbar bleibt. Ist aber die Treppe nicht mehr zu benutzen, so bleibe man zurück. Gefährdete Personen zeigen sich der Feuerwehr am Fenster. Niemals springe man auf Zuruf des Publikums herab, sondern man befolge nur die Anordnungen der Feuerwehr. In verqualmten Räumen lege man sich auf den Fußboden, ein nasses Tuch vor Mund und Nase. Brennende Personen hindere man am Fortlaufen. Man werfe sie zu Boden und wälze sie. Die Kleider dürfen nicht abgerissen werden, sondern man umhülle den Körper fest mit Decken und Kleidern und begieße die Person dann erst mit Wasser. Ärztliche Hilfe muß unverzüglich geholt werden.

Aus dem Reich der Frau

Nicht weitersagen!

Von W. Aschka, Bz.



Zwei Wörtlein sind es nur — und doch wie bedeutungsvoll füllen sie oft die Stunden des Tages und der Ruhe. Sie werden dir auf der Straße oder sonstwo ins Ohr geflüstert, wenn man dir dies und jenes von der und dem gesagt hat, und wie manchmal kommst du nicht selbst in die Lage, zu sagen: „Ich will dir das von diesen Leuten sagen — aber du darfst es nicht weitersagen!“ Wenn du aber dann in einer ruhigen Stunde all diese Wörtlein „nicht weitersagen“, die dir gegeben wurden, oder die du weitergabst, überlegst, wird dir erschreckend klar werden, daß von diesen sogenannten Geheimnissen viele, viele wissen, und daß also niemand dicht gehalten, sondern eben dadurch, daß (wenn auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit) weitergesagt wurde, die betreffende Kunde erst ihren Lauf genommen hat. Du wirst oft, vielleicht durch ein zufälliges Miterlebnis, von irgendeinem unangenehmen Umstand erfahren, der schwer auf einer unglücklichen Familie lastet. Die in deiner Nähe wohnenden Mitglieder dieser Familie sind vielleicht schuldlos daran, aber irgendein auswärtiges Glied derselben hat sich einmal Ehrenrühriges zuschulden kommen lassen. Wenn du nun plötzlich das erfährst, müdest du dir darüber klar sein, wie grausam es ist, nun den aufgefundenen Makel dieser Familie aufzudecken. Diese Familie hat ja ohnehin schon an solchem Unglück soviel zu tragen, wieviel größer wird das Leid, wenn es durch andere herumgesprochen und weitergetragen wird! Durch solches Weitersagen, das aus dem unglücklichen Trieb entspringt, Interessantes zu verbreiten, kannst du das Ansehen einer Familie untergraben und sie unter Umständen beruflich, jedenfalls aber seelisch vernichten.

Nicht weitersagen! Würden alle dieses Wort halten, wieviel Leid könnte unschuldigen Familien erspart bleiben. Wenn du wirklich Mitwisser eines solchen Geheimnisses wirst, dann nimm die Nachricht auf mit mitfühlendem Herzen, aus dem Gefühl der eigenen Bürde des Lebens, und behalte sie bei dir.

Lege diesen Grundsatz vor allem auch jedem Kind dringend ans Herz und erziehe es danach. Sage den Kindern: was ihr Gutes und Schönes von euren Mitmenschen wißt, das gebt weiter, damit außer euch sich auch andere Menschen freuen können; aber wenn ihr etwas Schlechtes hört, dann behaltet es bei euch, damit ihr nicht anderen Menschen Freude nehmt und Leid bringt!

Eines aber ist das Wichtigste bei all dem: Du wirst in vielen Fällen zuerst von irgendeinem Vorfall, einem „Geheimnis“, erfahren. Begrabe dieses fest in dir und gebe es niemand, keinem Menschen weiter; denn du weißt, daß jeder dein Wörtchen „bitte nicht weitersagen“ nur dazu aufnimmt, um es erst recht weiterzusagen. Sei dir voll bewußt, daß du nicht nur für dich verantwortlich bist, sondern auch Schuld trägst, wenn du durch Weitersagen Leid über andere bringst. Fange also jetzt gleich bei dir an, dergestalt und so gründlich, daß du das Wörtlein „nicht weitersagen“ gar nicht mehr in den Mund zu nehmen brauchst, da du Unsicheres eben nicht mehr weiter sprichst, und bei Schönum hast du ja das Recht, ich möchte sagen, die Pflicht, es weiterzusagen!

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im November



Die Arbeiten im Garten werden mit dem letzten Abernten weniger. Das Gemüse für den Winterbedarf, das solange wie möglich zur vollen Ausbildung im Garten blieb, wird geerntet und im luftigen, trockenen Keller eingewintert. Nur Grünkohl, Spinat und Porree bleiben ganz im Freien. Sind Gemüsearten bereits im Mistbeetkasten eingeschlagen, so ist ein Ausputzen und Lüften bei mildem Wetter unbedingt erforderlich. Auf den Spargelbeeten wird das Kraut abgeschnitten und auf den Kompost gebracht. Sind Schädiger am Spargel aufgetreten (Spargelrost, Spargelfliege oder Hähnchen), des Krautes unbedingt erforderlich.

so ist ein Verbrennen

Sonst wird alles im Garten sauber gehalten. Offene Stücke des Landes werden in groben Schollen umgegraben und so liegengelassen. Jetzt ist die beste Zeit zum Düngen des Gartenlandes. Ruhdünger gibt dem Boden die beste Nahrung, Pferdemist, falls er Stroh- oder Torfmist ist, lockert und führt weniger Nährstoffe dem Boden zu. Pferdemist, der viel Sägemehl enthält, ist besser auf die Kippe als auf das Land gebracht. Kalk kann ebenfalls gegeben werden, aber nur auf Land, wo kein Mist untergebracht wurde. Kalk löst die Wirkung des Stalldüngers aus. Der Komposthaufen wird, sobald es die Zeit erlaubt, sauber umgesetzt und schön in Form aufgesetzt. Aektalkgaben machen den Kompost wertvoll, fördern die Zersetzung aller Substanzen.

Im Obstgarten wird gedüngt. Hat man kurzen verrotteten Dünger zur Verfügung, oder viel fetten Kompost, so macht man die Wurzeln in der Regentraufe frei, gräbt Dünger oder Kompost unter. Dünger, breit ausgestreut im Wurzelbereich, tut ebenfalls guten Nutzen. Die im Vormonat angelegten Leimringe werden nachgesehen, eventuell neu bestrichen. An den Spalierbäumen löst man die Bänder. Alte, am Spalier haftende Blätter werden ebenfalls entfernt, weil in den meisten Fällen Schädiger des Obstes das Laub als Winterquartier wählen. Sofortiges Verbrennen des alten Laubes schützt vor Vermehrung aller Schädlinge. Albert Jaenide, He.

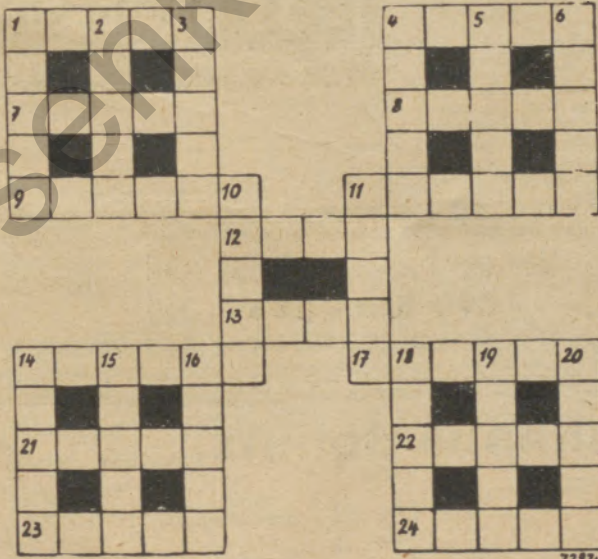
Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel

1)

Waagrecht: 1. Haustier, 4. Männername, 7. Heerführer, 8. Pferdekrankheit, 9. unge-reimt (andere Bezeichnung dafür), 11. älterer Herr, 12. Teil des Kopfes, 13. Mädchenname, 14. Flint, 17. Geschick, 21. bel-gische Festung, 22. Farbe, 23. landwirt-schaftlicher Vorgang, 24. Monat.

Senkrecht: 1. Insel im Mittelmeer, 2. Land in Afrika, 3. Gefäß, 4. Heer, 5. Bezeichnung eines Sonntags, 6. Wurf-spieß, 10. männlicher Vorname, 11. Rat der Alten, 14. Räu-berhorde, 15. mensch-liche Eigenschaft, 16. Wundmal, 18. Geruch, 19. Teil des Hauses, 20. Land in Europa.



Das ist etwas anderes

Die achtjährige Annemarie erhält von ihrer Mutter die Ermahnung, sich doch mit ihrem Bruder besser zu vertragen, gibt aber darauf zur Antwort, das ginge leider nicht: „Ich bin doch ein Mädchen und Bubi ein Junge“.

„Aber, liebes Kind,“ meint die Mutter, „dann könnte ich mich mit dem Vater doch auch nicht vertragen?“

Darauf sagt Annemarie: „Das ist ganz was anderes; ihr beide habt euch doch ausgesucht; aber wir Kinder müssen doch nehmen, was wir bekommen.“

Eurnen und Sport

Sportnachrichten der L.-W.

Handballspiel des Lehrlings-Turn- und Sportvereins August Thynsen-Hütte gegen DT. Lyrich 2:0

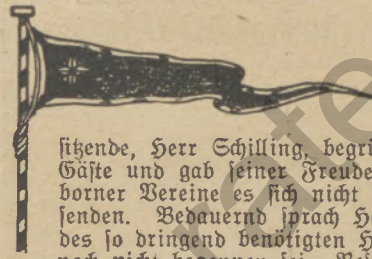


Am 16. September fand das erste Meisterschaftsspiel des LSW August Thynsen-Hütte (2. Jugend LTB) gegen Lyrich statt. Die neugegründete Jugendmannschaft war in höchster Erwartung. Am Sonntagmorgen 8.40 Uhr waren alle am Bahnhof. Außer den elf Spielern hatten sich noch drei Ersatzeleute eingefunden. 9.01 Uhr fuhr der Zug nach Oberhausen. Von dort aus fuhr die Mannschaft mit der Straßenbahn zum Sportplatz.

Nach kurzer Zeit standen alle umgezogen auf dem Sportplatz. Das Spiel nahm seinen Anfang. Die Hamborner waren in der ersten Halbzeit den Lyrichern überlegen. So kam es, daß Hamborns Mittelstürmer nach einiger Zeit das erste Tor auf sein Konto buchen konnte. Hiernach bringt Lyrich den Ball vor, und es entsteht ein harter Kampf vor Hamborns Tor. Jedoch spielt sich der Sturm der LSW bald durch, und es gelingt dem rechten Stürmer, ein zweites Tor für Hamborn zu erzielen. Nach der Halbzeit kann man ein Nachlassen der Hamborner bemerken, während Lyrich sehr oft vor Hamborns Tor steht, aber ohne jeden Erfolg. So endete das Spiel mit 2:0 für den LSW August Thynsen-Hütte Hamborn.

Fritz Schneider

Schwimm-Club „Delphin“ Hamborn



Der Verein veranstaltete am Samstag, dem 13. Oktober d. J., in den Räumen der Stadthalle Hamborn sein diesjähriges Herbstfest. Das gut besuchte Fest zeigte wieder einmal, wie beliebt der Club und seine Veranstaltungen sind. Der 1. Vorsitzende, Herr Schilling, begrüßte mit kurzen Worten die Mitglieder und Gäste und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die geladenen Hamborner Vereine es sich nicht hatten nehmen lassen, ihre Vertreter zu entsenden. Bedauernd sprach Herr Sch. sich darüber aus, daß mit dem Bau des so dringend benötigten Hallenschwimmbades trotz aller Versprechungen noch nicht begonnen sei. Besonders für unsere Jugend sei die Trainingsunterbrechung in den Wintermonaten verlustreich, da doch für diese die Ausübung von Schwimmsport moralisch und gesundheitlich eine Notwendigkeit bedeute. Mit der Bitte, durch viel Humor und heitere Stimmung den guten Verlauf der Veranstaltung zu garantieren, schloß Herr Schilling und ließ ein dreifaches „Gut Naß“ auf den deutschen Schwimmsport bringen. Das Club-Solo-Quartett unterhielt durch einige gut vorgetragene Lieder die Teilnehmer und die Club-Jazz-Kapelle sorgte dafür, daß auch das Tanzbein zu seinem Rechte kam.

Deutsche Rudersiege in Amerika

Am vorletzten Sonntage wurde in der Nähe von Mexiko City auf den Kanälen von Xochimilco eine internationale Ruderregatta abgehalten. Dieser Tag endete mit einem überwältigendem Erfolge der deutschen Farben. Der Deutsche Ruderverein vermochte nicht weniger als sieben Siege und ein totes Rennen herauszufahren, während die Engländer und Spanier sich mit je einem Siege begnügen mußten. Diese hohe Ueberlegenheit der deutschen Ruderer wurde von dem sehr neutralen mexikanischen Publikum durch riesigen Beifall anerkannt.

Der Pfeil

Kurt schaut über den Zaun zu der alten Nachbarin. „Ach bitte, kann ich nicht meinen Pfeil wiederbekommen?“ „Aber gern, mein Kind. Wo ist er denn?“ „Er ist in Ihrem Hunde steckengeblieben.“

Rätselraten

„Jetzt will ich dir mal ein Rätsel aufgeben: das erste läuft, das zweite läuft, das ganze ist ein berühmter Schlachtort.“ „Das ist zu schwer, was soll denn das sein?“ „Das ist doch ganz einfach: Rohlach.“ „So, jetzt will ich dir mal ein Rätsel aufgeben: das erste läuft, das zweite läuft, das dritte läuft, das vierte läuft nicht. Was ist das?“ „Unmöglich zu raten.“ „Das ist doch ganz einfach; das sind die vier Kinder meines Veters.“

Sie hat nichts anzuziehen

„Was, zwanzig Mark kostet die Seide zu der Krawatte, die du mir stricken willst?“ „Ja, weißt du, ich habe eine Kleinigkeit mehr genommen — von dem Rest wollte ich mir ein Kleid machen lassen.“

Ritterli

„Der Hahn, den ich gestern Abend bei Ihnen verzehrte, hat mir schwer im Magen gelegen! Um vier Uhr wurde ich schon wach!“ „Ja, das ist so seine Zeit, um vier Uhr morgens weckt er immer!“

Runk

Besuch: „Ein wundervolles Bild, was da hängt — gewiß ein alter Meister?“ Haus herr: „Ne, das ist kein alter Meister, das ist ne alte Frau!“

Auflösung der vorigen Rätsel

Rätselsprung: Hast du ein Vorbeerrets mir bestimmt, so laß es am Zweige weiter grünen und gib einß es dem Würdigern hin. Umstellrätsel: Richtiges.

Werksallerlei

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Wilhelm Schmidt mit Gertruda Adams, Rudolf Bruckhausen mit Katharina Mohr, Emil Scherer mit Frieda Affert, Paul Bawrzyniak mit Helene Boneyk, Artur Müller mit Franziska Klüh, Johann Kellendorf mit Katharina Schreurs, Albert Kuhn mit Anna Wegerich, Paul Kraft mit Olga Kust, Karl Bales mit Elfriede Baumeister, Wilhelm Schukat mit Wilhelmine Dschewski, Otto Wormsdorf mit Palagia Drewel.

Geburten:

Ein Sohn:

Julius Gans, Heinrich Grefer, Johann Ewen, Albert Hehenius, Kurt Richter, Josef Antweiler, Josef Messing, Johann Grzemski, Adolf Schmück, Paul Groß, Josef Kuhn, Johann Hans.

Eine Tochter:

Philipp van den Boom, Jakob Uhl, Georg Schlagbauer, Peter Feeten, Heinrich Bött, Wilhelm Weiß.

Sterbefälle:

Peter Jung, Hubert Zimmer, Ehefrau Christoph Verch, Ehefrau Johann Köhner, Tochter Josef Geier, Tochter August Kattenberg, Sohn Gerhard Knüßermann.

Hamborn-Bruckhausener Schuh-Befehl-Anstalt und Lederhandlung
(elektrischer Betrieb)

Karl-Albert-Str., Ecke Heinrich-Str.,
gegenüber Schacht III/VII und Tiefstraße 1 — Telephon 72
Eigene Fabrikation von Arbeiterschuhwerk



Am Mittwoch, den 7. November 28
abends 8 1/2 Uhr, im Clubheim
P. Sick, Stadion,
Monatsversammlung.
Vollständiges Erscheinen dringend
erwünscht. Der Vorstand.

Gut möbl. Schlafzimmer
mit elektr. Licht, Bad, evtl. auch Wohn-
zimmer, zum 1. November an besseren
Herrn in Bruckhausen zu vermieten.
Näheres Weeke, Kronprinzenstraße 40.

Kinder-Bettstelle (Holz)
für 8 Mark zu verkaufen. Näheres zu
erfahren bei Albert Drünn, Alsum,
Müllerstraße 22.

Eine neue
Brandmeister-Pelerine
auch für andere Berufe gut geeignet,
sterbefallshalber billig abgegeben.
Hamborn, Duisburger Str. 203, 11.

Eine gut erhaltene
Bettstelle mit Matratze
zu verkaufen. Walsum, Provinzial-
straße 92.

MÖBELHAUS KANGIESSER

HAMBORN—BRUCKHAUSEN
KAISER-WILHELM-STRASSE 72
empfiehlt Küchen u. Schlafzimmers
(wunderschöne Modelle), Speise-
zimmer, Herrenzimmer, Ledertuch-
u. Plüschsofas (aus eig. Werkstatt),
Waschmaschinen, Herde zu äußerst
günst. Preis u. Beding. Besichtigung
ohne Kaufzwang gern gestattet.

Kameradschaftlicher Kriegerverein Bruckhausen

Der Verein feiert am Sonntag,
dem 18. November d. J., im
Rasensaal der August Thyssen-
Hütte sein

Stiftungsfest

verbunden mit Wimpelweihe der
Jugendgruppe des Vereins. Es
findet Konzert, Vorführungen
der Jugendgruppe und Tanz
statt. Karten im Vorverkauf für
Herrn 0,80 Mark, für Damen
0,50 Mark. An der Kasse 1 Mark.
Karten sind bei den Kameraden
zu haben.

Es ladet kameradschaftlichst ein
der Vorstand.

RADIO

muß ein jeder besitzen!
Kommen Sie zu mir!
Bei RM. 11,50 monatlich und bei
einer Anzahlung von einer Monats-
rate erhalten Sie eine komplette
3-Röhren-Station, welche Ihnen
Orts- und Fernempfang im Laut-
sprecher bringt. Vertreter werden
noch gesucht! Radio-Berger
Hamborn-Bruckhausen, Lehnhofstr. 15



Der beste Senf. Ihr könnt es glauben
ist „Nöllens“ Marke Fuchs mit Trauben
Verlangt bei Euren Einkäufen nur diese Marke!

Fabrikanten
Nöllens & Co., G. m. b. H., Niederdorf
Kreis Geldern

Beifungsfähiges Haus seit 1888

Wohnungstausch

Suche meine abge-
schlossene Etagen-
Wohnung, bestehend
aus 3 Zimmern,
Küche, Mansarde,
Baderaum, 2 Keller
nebst kleinem Gar-
ten (privat) gegen
eine abgeschlossene
5-Zimmer-Wohn-
ung in ruhigem
Haufe zu tauschen.
Anfragen unter Nr.
530 an Korrespon-
denz-Büro.

GRATIS

DER DEUTSCHE ROMAN

Die Meisterausgabe aller Zeiten und Gattungen

Simplizissimus, Insel Felsenburg, Anton Reiser,
Wilhelm Meißner, Jeremias Gotthelf, Raabe,
Heiter, Ein Kapitel Marritt, Theod. Fontane u. a.

Nur die planmäßig ausgewählte Bücherei zeugt von Geschmack und
Kultur ihres Besitzers. Wir bieten nicht marktschreierische Dutzend-
ware ausländischer „Weltliteratur“, sondern neben spannendsten Unter-
haltungserromanen packende

Romane der National-Literatur der berühm-
testen und beliebtesten Dichter aller Zeiten.

Dieses allumfassende klassische Werk von labelhafter Gestaltungs-
kraft wird der Stolz eines jeden sein. Es darf in keinem Hause fehlen.
Deshalb geben wir zur Propaganda einen großen Teil unserer
Auflage gratis ab. Jeder Leser dieses Blattes, der den anhängenden
Abschnitt innerhalb 10 Tagen einreicht, erhält sämtliche 32 Bände
(ca. 5000 Seiten stark) gratis. Nur für Verpackung- und
Insertionskosten fordern wir eine Vergütung von 20 Pf. pro Band.
Der Versand erfolgt der Reihe nach.

Vorläufig kein Geld einsenden!

32 BÄNDE UMSONST

MEIER & ELSNER VERLAG, ALTONA-E. 196

Unterzeichneter wünscht sich gratis die Meisterausgabe Deutscher Romane

Name: _____ Postanstalt: _____
Wohnort: _____
Beruf: _____ Straße: _____

Damen- u. Herren-Salon Theo Kuropka

Kaiser-Wilhelm-Str. 241. Nähe Pforte 2

Saubere, zuvorkommende
Bedienung, bei billigster
Berechnung.

Abonnement-Abschluß besonders günstig

CONCORDIA-ÖFEN UND -HERDE

Fabrikat Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges. Concordia-
Hütte kaufen Werksangehörige am billigsten im

Herd- u. Ofenhaus E. Nies
Hamborn-Bruckhausen

Ecke Kronprinzen- und Luisenstraße

Werbe-Tage u. -Preise im Schuhhaus Schulz,

HAMBORN-MARXLOH
KAISER-WILHELM-STRASSE 271

Für Groß und Klein:

Für den Herrn:
Arbeitsstiefel, 40—46 nur 5,75
Herrenstiefel, schwarz „ 8,75
Herren-Halbschuh, schwarz „ 8,75
„ „ „ „ „ „ 9,75
„ „ „ „ „ „ 10,75
Leder-Gamaschen 6,50 und 5,50

Für die Dame:
Lackschuhe, 36—42 nur 7,75
Sandaletten (Restposten) „ 5,75
farbige Damenschuhe „ 7,75
graue Wildlederschuhe „ 9,75
schwarze Spangenschuhe 6,75 und 5,50
Gesundheitsschuhe mit Stützen von 8,75 an

Kinderschuhe von 18—20 nur 2,40
„ 31—35 Mk. 4,90; 27—30 „ 4,50
Kamelhaar, imit., 36—42 1,25
„ reine Wolle 3,75
„ -Niedertreter 2,25
„ -Um Schlag 2,85

Außerdem beim Einkauf über 10,— Mk. 1 Paar Herrensocken, über 20,— Mk. 1 Paar Damenstrümpfe gratis!!

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem
Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptabteilung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“,
deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. — Druck und Verlag:
Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schleifbach 10 043. — Preisgebillig verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
P. Rud. Fischer, Düsseldorf.